



Heimatblätter aus dem Zabergäu

## Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 3, Jahrgang 1982

Herausgeber

Zabergäuverein, Sitz Güglingen

# *Die Hauptversammlung 1982*

des Zabergäuvereins findet am Sonntag, 17. Oktober 1982, in der Turnhalle in Lauffen statt. Beginn 14 Uhr.

Tagesordnung:

1. Geschäftliches

a) Änderung des § 2 der Vereinssatzung.

Nach einem Hinweis des Finanzamtes sollte der § 2 folgenden Wortlaut erhalten: „Der Verein führt den Namen Zabergäuverein e.V. und hat seinen Sitz in Güglingen. Er verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts ‚Steuerbegünstigte Zwecke der Abgabenordnung‘“.

b) Geschäftsbericht

c) Sonstiges

2. Vortrag von Herrn Archivoberrat Dr. Karl-Heinz Mistele, Staatsarchiv Bamberg, zum Thema „Die heilige Reginswind – Legende und Geschichte“.

**Am Vormittag wird unter Leitung von Herrn Stadtarchivar Otfried Kies aus Lauffen für interessierte Mitglieder und Gäste eine Stadtführung durchgeführt. Treffpunkt: 10.00 Uhr am Eingang des Zementwerkes, wo zu Beginn der Führung das Museum besichtigt wird.**

Gelegenheit zum Mittagessen ist in der Gaststätte Turnerheim gegeben. Parkplätze stehen beim Zementwerk oder bei der Turnhalle zur Verfügung.

## Der Stockheimer Altar stammt aus einer Heilbronner Werkstätte

*von Hartmut Gräf*

In Heft 4/1981 berichteten wir über die gotischen Kunstwerke in der St.-Ulrichs-Kirche zu Stockheim, die bis zum Erscheinen dieser Zeilen in neuem Glanz erstrahlen wird. Die Restaurierung des Altars in der Werkstätte Norbert Eckert, Bad Mergentheim, beschränkte sich auf konservatorische Maßnahmen, d. h. die Figuren und Teile wurden nur gereinigt und gegen Holzwurmbefall imprägniert, es wurden keine Ergänzungen oder Neufassungen vorgenommen. Doch gab diese Restaurierung die seltene Gelegenheit zu einer eingehenden Untersuchung, wie sie am aufgestellten Retabel in der Kirche nicht möglich ist<sup>1)</sup>.

Diese Untersuchung ergab eine enge Verwandtschaft mit dem Marienaltar in der Schwaigerner Johanneskirche, der 1524 datiert und mit I. K. (= Jörg Kugler) signiert ist. Zunächst stammt die Malerei von derselben Hand, nämlich von Jörg Kugler, der außer dem Schwaigerner Retabel auch den Fleiner Veitsaltar bemalt hat und vermutlich auch die verloren gegangenen Flügel des Billigheimer Marienaltärs<sup>2)</sup>.

Kuglers Hand erkennen wir in Stockheim rein äußerlich an dem seltenen Motiv des von einer Stange hängenden Vorhangs als Hintergrund der Szene. Wir finden diesen Vorhang – zusammen mit einem ebenso charakteristischen Schachbrett-Plattenboden – in Stockheim auf der Außenseite des Altars über die ganze Breite durchlaufend, von der Katharina auf dem linken Standflügel über die Verkündigung auf den Flügeln bis zur Elisabeth rechts vom Schrein. Denselben Unter- und Hintergrund finden wir auf den Flügelaußenseiten am Schwaigerner Marienaltar, wo auf vier Feldern je zwei Heilige dargestellt sind. Diese Heiligen zeigen dieselben kindlich runden Gesichter wie der Engel, die Maria und Elisabeth in Stockheim, dazu dieselben runden, fleischigen Handteller, die gekünstelt abgewinkelten Finger, dieselben Grundmuster der Drapierung und des Faltenwurfs. Kein Zweifel: Es ist derselbe Jörg Kugler, der hier malte und wohl auch die Figuren faßte<sup>3)</sup>.

Auch bei den Reliefs, Predella- und Schreinfiguren ist eine enge Abhängigkeit des Stockheimer Retabels vom Schwaigerner Marienaltar zu erkennen. Die eigenartig engen Röhrenfalten, die wie auf die Fläche aufgeklebt wirken, finden sich ebenfalls in Schwaigern wieder und machen das eigentliche Kennzeichen dieser Werkstätte aus<sup>4)</sup>. Dennoch bestehen zwischen beiden Altären erhebliche Unterschiede, vor allem in der Qualität. Was dort als Ausdrucksmittel eingesetzt ist, wurde hier als leere Formel übernommen, wie z. B. Gesichtsfalten, die scharf gewinkelten Finger, die nach rückwärts geneigten Köpfe, die in Schwaigern im Bildzusammenhang begründet sind, in Stockheim aber unmotiviert erscheinen. Dasselbe gilt von den langgezogenen, senkrecht fallenden Parallelfalten der Tuniken und den leicht fransenden Schüssselfalten der Mantelzipfel, ebenso von den Kräuselhaaren und den Bartlocken. Überall ist in Stockheim das Schwaigerner Vorbild erkennbar, ohne daß es erreicht wird. Eigenart des Stockheimer Schnitzers sind die viel zu tief sitzenden



*Der Stockheimer Ulrichsaltar.*

Foto: Fischer (ca. 1936)



*Flügelaußenseiten des Stockheimer Ulrichsaltars: Verkündigung Mariä von Jörg Kugler.*

Foto: Landesdenkmalamt Stuttgart (ca. 1936)



*Der Marienaltar in Schwaigern, Werktagseite.*

Foto: Peter Giehr

Ohren (die allerdings auch in Schwaigern, soweit sichtbar, recht tief erscheinen). Dieser Befund läßt darauf schließen, daß der Stockheimer Schnitzer am Schwaigerner Schreinrelief geschult wurde, d. h. als Geselle mitarbeitete und dabei Formen und Formeln lernte, die er später z. T. unverstanden an einem eigenen Werk wieder verwandte.

Die Figuren des Schreinaufsatzes sind von anderer Hand und erstaunlicherweise (wiederum wie in Schwaigern) von besserer Qualität. Gewöhnlich finden wir im Gesprenge die schwächeren Arbeiten, die dort wegen des größeren Abstandes und des steileren Blickwinkels nicht so sehr beachtet werden.

Recht lebendig und ausdrucksvoll ist die Gruppe der Marienkrönung. Abgesehen von dem etwas steif erhobenen Arm wirken die Figuren von Gottvater und Christus natürlich und ungezwungen, Schwächen des Aufbaus und der Proportionierung sind durch den Faltenwurf geschickt kaschiert. Die kniende Maria zwischen beiden zeigt eine ruhige, in sich geschlossene Komposition. Die Vorbilder dieses Schnitzers sind wiederum am Schwaigerner Marienaltar zu finden, etwa in den Figuren der Schreinvächterinnen, die ähnlich verdrehte Locken, einen ähnlich bewegten Faltenwurf und die geschürzten Falten an den Schenkeln zeigen. Wie beim Schnitzer der Schreinfiguren gilt aber auch hier, daß vieles als leere unverstandene Formel übernommen wurde; wir vermissen das manieristisch



Detail aus dem Schrein des Schwaigerner Marienaltars.

Foto: Gräf

Pointierte, die eigene Sprache. Das zeigt sich etwa an den geschürzten Falten, die der Stockheimer Schnitzer als einfachen Wulst über die Schenkel legt, während sie der Schwaigerner Meister geschickt bauscht und am Billigheimer Altar noch weiterentwickelt. Doch übernimmt der Stockheimer Schnitzer nicht die knotigen Finger und die Körperbewegung. Wir finden seine Hände wie auch die Knautschfalten an den Ärmeln an den Schwaigerner Flügelreliefs vorgegeben. Die Gesichter Gottvaters und Christi können von dem des stehenden Königs am Schwaigerner rechten Flügel abgeleitet werden.

Die besten Figuren des Retabels sind schließlich die der Kreuzigungsgruppe. Hier finden wir einen Schnitzer am Werk, der ein wesentlich reicheres Repertoire und einen freieren Faltenwurf beherrscht. Auch die Figur des Hl. Ulrich ganz oben im Gesprenge ist von seiner Hand, viel flüssiger und eindrucksvoller als der Kirchenpatron im Schrein. Der Künstler löst sich bereits wieder vom Parallelfaltenstil und sucht eigene, aus der Bewegung begründete Draperien. Es ist schwer, auch diesen Künstler am Schwaigerner Marienaltar wiederzufinden. Die rechteckigen Gesichter, die leicht gekräuselten Faltenbrüche sind abhängig von den Apostelbüsten an den Pfeilern der Schwaigerner Johanniskirche und den dortigen Sakramentshausfiguren, die Wolfgang Deutsch der Werkstätte Lenhard Syfers zuweisen konnte<sup>5)</sup>. Diese Werkstätte Lenhard Syfers hatte offenbar Querverbindungen zu anderen Werkstätten, etwa zu der des Schwaigerner Crispinus-Eligius-Altars<sup>6)</sup>, der wiederum verwandt ist mit dem hier als Vergleichspunkt benutzten Marienaltar in Schwaigern. Zwischen der Werkstätte Lenhard Syfers und der des Schwaigerner Marienaltars bestanden also gute Beziehungen und eine starke Fluktuation, die an anderer Stelle noch ausführlich darzustellen sein wird<sup>7)</sup>.

Nachdem somit die verwandtschaftlichen Beziehungen des Stockheimer Retabels geklärt werden konnten, bleibt die Frage, wann und wo es entstand. Der Maler Jörg Kugler ist 1510–1530 in Heilbronn nachgewiesen, wo auch die Werkstätte Lenhard Syfers anzunehmen ist. Dort muß also auch die Werkstätte des Schwaigerner und Stockheimer Altars



*Gottvater und Christus aus dem Gesprenge des Stockheimer Altars.*

Foto: Giehl



*Maria aus der Gruppe der Marienkrönung.*

Foto: Giehl



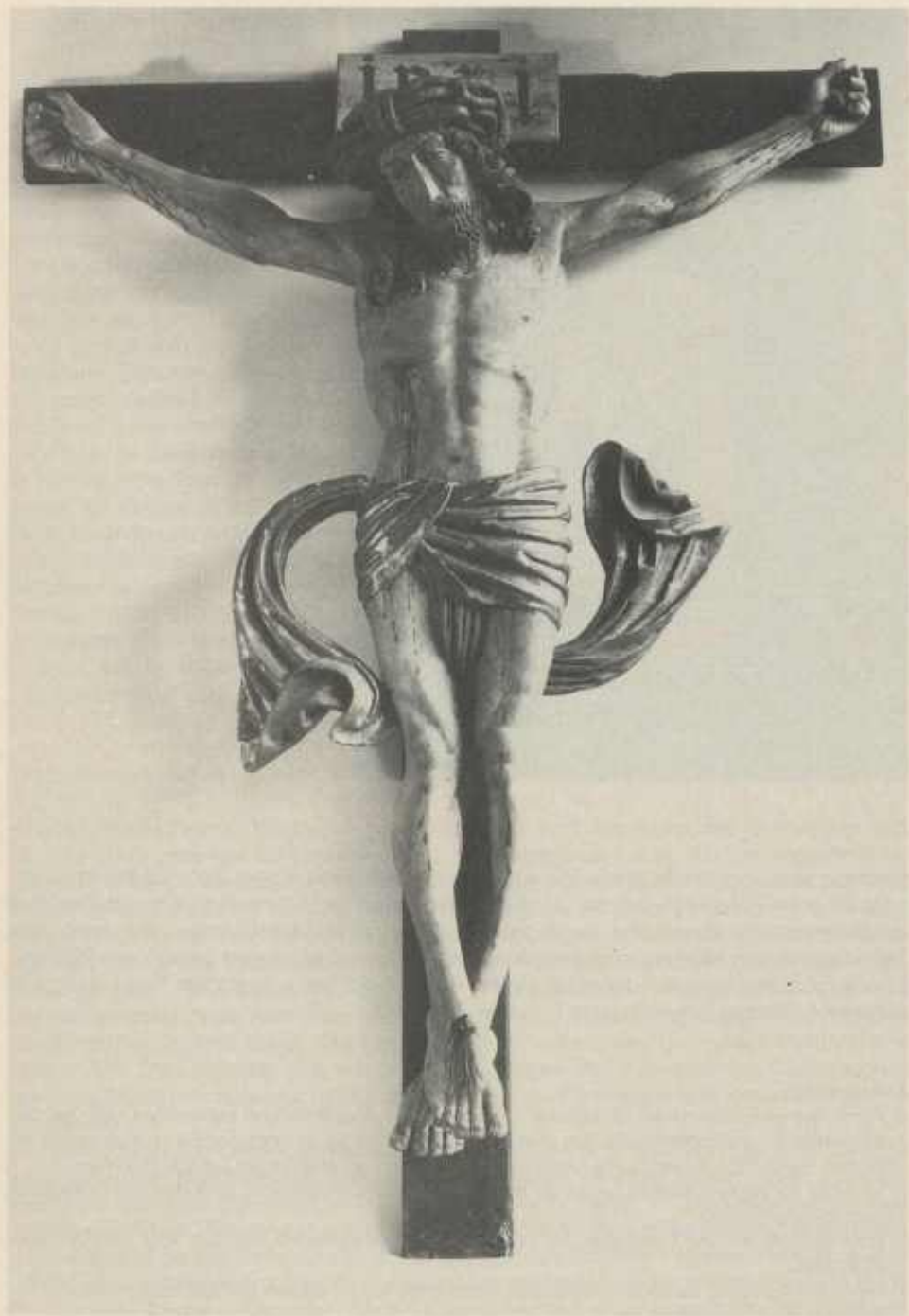
*Hl. Ulrich aus dem Gesprenge.*

Foto: Giehl



*Kreuzigungsgruppe im Gesprenge: Christus zwischen Maria und Johannes.*

Fotos: Giehl





*Johannes  
am Sakramentshäuschen  
der evangelischen  
Stadtkirche Schwaigern  
Foto: Gräf*

gewesen sein, eine recht große Werkstatt mit mindestens einem Dutzend Mitarbeitern, die zahlreiche Retabel im Unterland lieferte. Da wir die Stockheimer Schnitzer als Gesellen am Schwaigerner Marienaltar annehmen können, muß der Stockheimer Altar nach dem Schwaigerner von 1524 angesetzt werden, vermutlich nicht allzulange danach, um 1525/27. Er wäre nun also bald 460 Jahre alt. Hoffen wir, daß die hier vorgelegten Ergebnisse und seltenen Ansichten ihm noch mehr Freunde erschließen.

*Anmerkungen:*

- 1) Herrn Nobert Eckert danke ich herzlich für fachkundige Auskünfte und bereitwillige Hilfe bei den fotografischen Aufnahmen, die nun eine sonst nicht mögliche Ansicht der Gesprengefiguren erlauben. Herrn Peter Giehl danke ich für die Bereitstellung der großartigen Detailaufnahmen.
- 2) Vorbilder für Kuglers Malerei sehen wir am Bönningheimer Cyriakusaltar, über den hier demnächst berichtet werden soll.
- 3) Über Kuglers Art und Lebenslauf vgl. Verf., Die Fleiner Veitkirche mit dem Altar Jörg Kuglers, Flein 1980.
- 4) Herrn Dr. Wolfgang Deutsch, Schwäbisch Hall, danke ich für diesen und zahlreiche weitere Hinweise zu dieser Untersuchung.
- 5) Deutsch, Wolfgang, Ein Esslinger Bildhauer der Spätgotik und seine Schule, Esslinger Studien, Zs 18–1979, S. 158 f.
- 6) ebenda, S. 160
- 7) Verf., Unterländer Altäre 1350–1550, erscheint demnächst als Heilbronner Museumsheft.

## Bedeutende Persönlichkeiten aus Bönningheim (I)

von Elisabeth Zipperlen

### *Sigismund Epp*

Im Jahre 1958 feierte Bönningheim das 400jährige Bestehen der Lateinschule, dem heutigen Progymnasium. Aber schon vorher existierte eine Schule, die im Lager- und Beetbuch des Neipperger Viertels von 1577 als „Alte Schule“ bezeichnet wird. Dieses Schulhaus wurde im Leonhardspfründhaus eingerichtet, welches im Bereich des „Bebenhäuserhofes“ gegenüber der Scheuer dieses Hofes lag und an der nördlichen Stadtmauer angebaut war. Ein genaues Datum weiß man nicht, man darf annehmen um 1402/1403. Diese erste Schule wurde von einem Stadtschreiber als Schulmeister geleitet. Der früheste uns bekannte Schulmeister an dieser Lateinschule soll aus Brackenheim gekommen sein, Johannes Vasteter, ein Kleriker und geschworener Schreiber. In der 1386 von Kurfürst Ruprecht I. von der Pfalz zu Heidelberg errichteten Universität zog bereits 1414 *Cunradus Molitorus de Bunekam* als Student auf. Ihm folgten etliche Bönningheimer, die ihr Studium in Heidelberg aufgenommen haben, darunter im Jahre 1457 ein *Ludowicus de Bunnecken*, ferner die Söhne des Schulmeisters Epp, Sigismund und Daniel, die ihr Heidelberger Studium 1489 und 1494 begannen. Gerade Sigismund Epp dürfte unter den Begriff eines schon bedeutenden Sohnes seiner Vaterstadt Bönningheim fallen. In den Heidelberger Matrikeln lesen wir: *Sigismund Epp de Bunnigheim* wird *baccalaureus artium viae modernae* 1492. Sein Bruder Daniel wechselte 1495 auf die 1477 gegründete Tübinger Universität, Sigismund aber erhielt im Jahre 1502 einen Ruf von Kurfürst Friedrich dem Weisen auf die 1502 gegründete Universität in Wittenberg und wurde dort erster Dekan der Artistenfakultät.

### *Bartholomäus Käß*

Aus der Bönningheimer Stadtschreiberschule dürfte auch der Sohn des Schmiedes Käß, der um 1510 geborene Bartholomäus Käß, hervorgegangen sein, der als Augustiner ins Kloster Denkendorf eintrat. Die Wirren der Neuordnung im Kloster Denkendorf um 1552 hat er miterlebt. Käß kam zu einer Zeit nach Denkendorf, als Ulrich Fehleisen (1521–1560) Propst war, der die Wandlung der Reformationszeit miterlebte und der sich mit der Neuordnung der Kirche unter Herzog Christoph von Württemberg abgefunden hatte. Fehleisen gab dem Herzog den Rat, die Klöster in Klosterschulen umzuwandeln. Aber noch bedeutsamer als dieser Ratschlag ist die Tatsache, daß der nun alte Propst in dem früheren Konventualen Bartholomäus Käß einen Koadjutor erhielt, der bei seiner Einführung in dieses Amt 1552 freiwillig sich verschrieb, die Jungen des Konvents von Denkendorf in einer christlichen Schule und gemäß der herzoglichen Konfession und Kirchenordnung zu erziehen<sup>1)</sup>.

So wurde nach Ausweisung der Mönche in Denkendorf eine Klosterschule errichtet unter der Obhut von Bartholomäus Käß. Denkendorf dürfte eine der ersten, wenn nicht gar die erste eröffnete Klosterschule gewesen sein. Käß nahm im Benehmen mit Propst Fehleisen und mit Hilfe eines herzoglichen Verwalters die Geschäfte tatkräftig in die Hand. 1556 erhielt er die Erlaubnis zur Verheiratung. Nach dem Ableben Fehleisens am 22. August 1560 wurde Bartholomäus Käß Propst von Denkendorf. Mit großer Umsicht brachte er die Klostersgüter wieder in Ordnung. Neue Lagerbücher ließ er zu diesem Zweck anfertigen, denn zu Denkendorf gehörten zahlreiche Orte, wo das Kloster Güter, Gülten, Zehnten, Zinsen oder andere Einkünfte und Rechte besaß. Überdies ließ er ein Statutenbuch anlegen mit Hinweisen auf alte Rechte und Privilegien, ein hervorragendes Werk, das nach Aussage von Zeitgenossen alle Klöster hätten haben sollen, um daraus Nutzen zu ziehen.

1569 begann Käß mit einer baulichen Erneuerung der Klosterkirche, auch im rückwärtigen Teil der Krypta. Von seiner Hand stammen die lateinischen Distichen, die einst an der Kirchenwand geschrieben standen. Sie lauten zu Deutsch ungefähr so: „Als man zählt die Jahreszahl des Herren Eintausend Fünfhundert zweimal Dreißig und Neun seit seiner Jungfrauengeburt, neuerte Bartholomäus, der jetzo das Propstamt bekleidet, diesen ehrwürdigen Dom, Heiligem Grab geweiht. Standhaften Sinnes und aufrichtigen Herzens als Christgefolgsmannes meidet er alles, was je fälschlich gelehret der Papst. Möge der allmächtige Vater ihm flüchtige Jahre verlängern, göttlichem Namen zur Ehr und zu ewigem Preis, daß ihm gelingt zu neuern die Herzen der Heil'gen Gemeine – gleichwohl die Mauern – durch dich, gütiger Christ und dein Wort.“ Käß war die kirchliche Arbeit in seiner Klostergemeinde ebenso wichtig wie seine Verwaltungsarbeit. Als Propst nahm er auch 1560 an der Stuttgarter Synode teil, die das Bekenntnis der württembergischen Kirche gegenüber dem Calvinismus abzugrenzen suchte. Er gehörte von 1563 dem herzoglichen Visitationsrat an, der überall durch das württembergische Gebiet reisen mußte, um nach dem Rechten zu sehen. Dem allgemeinen Landtag in Stuttgart gehörte er seit 1565 an. Noch kurz vor seinem am 11. September 1577 erfolgten Tod hat Propst Bartholomäus die Konkordienformel eigenhändig unterschrieben. In der Friedhofkirche steht sein Grabmal und das seiner vor ihm verstorbenen ersten Gattin Barbara geb. Berin. Schmidlin, der 1784 die Geschichte des Klosters Denkendorf schrieb, widmete dem Bürgersohn aus Bönningheim, dem ersten evangelischen Propst des Klosters Denkendorf, darin folgende Zeilen: „... mit dem Ruhm eines echten evangelischen Lehrers, eines rechtschaffenden Mannes, eines unermüdlichen und nützlichen Vorstehers der Propstei, eines treuen Rates und Dieners seines Fürsten, eines liebevollen und billigen Oberen gegenüber seinen Untergebenen und eines Vaters seiner Alumnen, welcher ungemein viel Gutes schaffte und vielleicht noch mehr Gutes würde geschafft haben, wenn ihm nicht in manchen Stücken die Hände gebunden gewesen wären.“

#### *Meister Simon Binder*

Meister Simon Binder war zu seiner Zeit ein kunstgerechter Küfer. Von seinen vorzüglichen Arbeiten guter, stabiler Weinfässer hatte auch Herzog Ulrich gehört, von ihm erhielt Meister Simon den Auftrag, für den herzoglichen Keller auf dem Asperg ein 240 Eimer haltendes Faß anzufertigen. Da diese Arbeit zur Zufriedenheit des Herzogs ausfiel, durfte Simon Binder für den Schloßkeller zu Hohentübingen ein noch größeres Weinflaß fertigen. Es steht noch heute im tiefen Kellergewölbe des Schlosses, in dessen Nähe ein fast unergründlicher, tiefer Brunnen liegt. In Christian Friedrich Sattlers „Beschreibung des Herzogtums Württemberg“ vom Jahre 1752 heißt es im Abschnitt über Tübingen: „... es ist sonst nichts merckwürdiges daselbst als das große Faß, welches 286 Württembergische Aymer oder 45 760 Maß halten solle. Meister Simon ein Kiefer von Binnigheim fieng die Arbeit an Anno 1546 und verfertigte es Anno 1548. Es ist 24 Schuh lang und 13 Schuh hoch und liegt in 14 Felgen.“ Weiter wird noch berichtet, daß das Weinflaß (nur) zweimal mit Wein gefüllt wurde und seine Anfertigung „150 Gulden und ein Hofkleid“ kostete. Weitere Angaben über diesen Meister Simon sind leider nicht oder nicht mehr erhalten.

#### *Dr. Caspar Beer*

Man darf als einen weiteren Schüler der alten Bönningheimer Lateinschule Caspar Beer zählen. Um 1510 dürfte er hier geboren sein, er wird in den Matrikeln der Tübinger Universität um 1529 genannt. Beer hatte sich dem Jurastudium verschrieben, was später auch sein Aufstieg in hohe Stellungen zeigt. Er trat in herzogliche Dienste und wird seit 1540 als Prokurator und Advokat genannt. 1549 wurde er als „Dr. jur. Kaspar Beer“

Vogtamtverweser von Stuttgart, 1550 Gelehrter Oberrat und ab 1551 Landschaftskonsulent. Sein Todesjahr wird um 1557 angenommen, da seine hinterlassenen Kinder den Jahressold ihres Vaters bis Georgii (23. 4.) 1558 erhielten. Im Besitz des Stuttgarter Stadtarchivs befindet sich seine Grabmaltafel, ein herrliches Holzepitaph, das einst in der Hospitalkirche stand, wo Caspar Beer und seine Ehefrau Margarethe ihre letzte Ruhestätte fanden, und das heute im Wilhelmspalast in Stuttgart zu sehen ist: Unter der Darstellung von der Geburt, Kreuzigung und Auferstehung Christi kniet der Vater Caspar Beer mit seinen vier Söhnen, von denen nur noch der Sohn Christoph am Leben war, und die Mutter mit den sechs Töchtern, zwischen den beiden Gruppen ist das Familienwappen des Vater – ein Bär – und das Wappen der Mutter Margarethe geb. Waltoffer. Diese schöne und interessante Gedächtnistafel wurde um 1561 geschaffen und war einst eine der Zierden der Stuttgarter Hospitalkirche. Die lateinische Inschrift für den Vater lautet in Form eines Zwiegesprächs zwischen „Wanderer und Genius“ in deutscher Übersetzung: Grabschrift des wohlgeborenen und hochgeehrten Herrn, Herrn Caspar Beer, des ganz untadeligen Doktors beider Rechte, der des durchlauchtigsten Herzogs von Württemberg Geheimer Rat gewesen ist.

Wanderer (W) und Genius (G), ein Zwiegespräch

W Wer liegt hier, wo lieblicher Ruch aus duftiger Urne schwebt?

G Ein bedeutender Mann.

W Bitte, wie heißt dieser Mann?

G Caspar.

W Die Zierde des Rechts?

G Seine Hoffnung, sein Ruhm, unser Ber ist's.

W Wer hat ihn beigesetzt hier?

G Söhne des Himmels, den Gott.

W Wer hat das Grab ihm erstellt?

G Der Dank und die Liebe. Die Tugend gab ihm Unsterblichkeit, nicht Lust, die den Tod in sich birgt.

W Sprich, wer singt hier?

G Euterpe.

W Und was?

G Loblieder, den Musen war er sein Leben lang immer ein inniger Freund.

W Welche der Göttinnen sitzt – durchaus nicht traurig – an seinem Grab?

G Sie, die jegliches Leid standhaften Mutes bezwingt. Offenbar zeigt sie uns so, wie man Herr wird über die Schmerzen.

W Solche der Krankheit?

G Stand hielt er in jeglichem Leid!

W Wer ist die schöne Gestalt daneben?

G Die Redlichkeit ist es, samt ihrer Schwester, die fromm stets den Geraden ist hold.

W Was verkriegt sich dort?

G Der Beifallskoller, die Scheelsucht, Golddurst, verachtender Stolz, Luxus und Ehrengier.

W Ja, der getreueste Knecht seines Herrn haßt solche Verderbnis!

G Auch seinem Land war er stets freundlich zu dienen bereit.

W Nun, dann lebt er noch jetzt?

G Er lebt mit Christus.

W Des Weiteren frag ich nichts! Mit Gruß möcht ich jetzt scheiden.

G Leb wohl!

Auf demselben Epitaph befindet sich auch die Grabinschrift für die Ehefrau Beers, die ihrem Gatten 10 Kinder geschenkt hat und bei der Geburt des letzten Kindes „allsbald verschied“.

Einer der bedeutendsten Söhne, der in Bönningheim das Licht der Welt erblickte, dürfte Georg Beer sein, der vom Steinmetzen zum herzoglichen Hofbaumeister avancierte. Das Jahr seiner Geburt ist nicht genau bekannt, man schätzt es auf 1527. Bekannt ist, daß er am 18. September 1552 in Bönningheim die Ehe mit Susanna Pfaytin schloß, aus der zwei Söhne hervorgingen: Georg, am 10. Mai 1566 geboren, und Johannes, geboren am 20. Mai 1568. Von diesem Sohn können wir sieben Generationen in Bönningheim verfolgen. Alle Mitglieder dieser Familien Beer hatten in ihrer Vaterstadt großes Ansehen und bekleideten Ämter wie Bürgermeister, Heiligenpfleger oder Richter. Das Haus vom Stammvater Georg lag zwischen der Herberge zum Hirschen und dem Haus des Wengerters Mathis Mann, der auch Pate der Söhne war. Auf dem Platz der heutigen Stadtapotheke stand das Beersche Haus, dort, wo heute die Kreissparkasse steht, war die Herberge zum Hirschen, und das Haus Mann war demnach der vordere Teil der heutigen Apotheke.

Wo Beer seine erste Ausbildung fand, ist unbekannt, aber daß er auf Wanderschaft war und sich auch im Elsaß umgesehen hat, ist bekannt. In Stuttgart begann unter Herzog Christoph um 1553 eine rege Bautätigkeit, der der Hauptbaumeister Aberlin Tretsch vorstand, der Ausschau nach geeigneten Kräften hielt und Georg Beer nach Stuttgart holte. Um 1565 mußte Beer dem „Schlößlesbauer“ tatkräftig zur Seite stehen. Diese Tätigkeit muß Georg Beer sozusagen den letzten Schliff beigebracht haben, denn nach dem altershalber im Jahre 1576 ausscheidenden Tretsch ernannte Herzog Ludwig Georg Beer zu seinem fürstlichen „pawmeister“, eine Stellung, bei der er die oberste Leitung aller herzoglichen Bauten übernehmen mußte. Das erste große Bauwerk, welches der Meister selbständig auszuführen hatte, war das große Lusthaus in Stuttgart, zugleich sein bedeutendstes. Dieser Bau zog sich von 1581 bis zur Vollendung 1593 hin. Beer baute sich in dieser Zeit in Stuttgart ein Haus an der Calwer Straße, wo an einer Ecke, wie auch beim Lusthaus, sein steinernes Bildnis angebracht war (letzteres ist heute noch im Museum in Stuttgart zu sehen) mit folgendem Spruch: „Fürstlicher baumaister Gorg Ber/War dises hauses bauher/Ihr untder disem ecke wist/Von ihm der erste stain gelegt ist/Im 1586 jar/Den 4. Juni das ist war!“

An weiteren großen Werken ist zu nennen das Collegium Illustre in Tübingen, das Schloß zu Hirsau und viele kleinere Umbauten an Kirchen in Württemberg, wie in Pleidelsheim, wo wir noch heute an der Nordseite sein Zeichen „GB 1586“ und den Spruch lesen können: „Herzog Ludwig derzeit regiert, als die Kirch erweitert wird/Sechsunndsechzig der mündern Zal/Dies Jar war sehr teuer überal/Der Scheffel Korn acht Gulden galt/Und fünf der Rockhen ward bezalt/Der Haber auch drei Gulden wehrt/Gott sei allein ewig geehrt/Georg Beer hiezu Baumeister recht/Derzeit Heiligenpfleger Melchior Brecht.“

Als bester Schüler und späterer Geselle stand dem Meister Georg Beer der aus Herrenberg stammende Heinrich Schickhardt zur Seite, der dann die Stelle Beers nach dessen Austritt aus fürstlichen Diensten 1593 einnahm. Obwohl Georg Beer aus keiner württembergischen Stadt stammte, konnte er sich durch seine guten Leistungen und durch seinen Schöpferdrang von der Stelle eines Steinmetzen zum fürstlich württembergischen Hofbaumeister emporarbeiten. Er starb am 15. Juli 1600 in Stuttgart und wurde in der Hospitalkirche neben seiner ersten Ehefrau Susanna beigesetzt. Leider ist der Grabstein nicht mehr erhalten. Die Aufschrift lautete: „Ao 1600 uf Dinstag den 15. Julii starb der ehrenhafte und fürnem Georg Beehr, gewesener fürstlicher württ. Baumaister allhie zu Stuttgart, nach dem seine libe Hausfrau Susanna Pfaytin seliger schon 18 Jahr und fünf Monate lang under der Erde gewohnet. Der beeder Seel Gott gnädig sein woll.“

Von dem Beerschen Prachtbau der württembergischen Renaissance ist nach Umbauten und den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges ein „vergessener Rest“ übriggeblieben. Er steht in den Stuttgarter Anlagen als ein Torso einstiger architektonischer Kostbarkeit und von kunstgeschichtlichem Wert.

In der Ringstraße nahe beim Obertorturm (heute Haus Fischer-Herma) wohnte der Schneider Christian Konrad Erhardt; aus seiner ersten Ehe kamen acht Kinder auf die Welt, von denen sieben früh verstarben, auch die Mutter. Der Vater heiratete ein zweites Mal eine Kleiningersheimerin, Katharina Laiss, die Zwillinge gebar, von denen am Leben blieb, der den Namen Johann Jakob erhielt. Ihm, der am 17. April 1823 geboren wurde, hat man es nicht an der Wiege gesungen, daß er einst auch zu einem bedeutenden Sohn seiner Vaterstadt Bönningheim zählen würde<sup>2</sup>).

Es war die Zeit des Pietismus, wo auch die Herrenhuter Gemeinschaft in Bönningheim Fuß fassen konnte. Bereits in der Lateinschule wurde der sehr aufgeweckte Knabe durch ein Missionstraktat für die Heidenmission erwärmt. Auch beim Konfirmandenunterricht wurde den Kindern ans Herz gelegt, sich dem Heiland zu ergeben, was dem Knaben Erhardt immer sehr „ans Herz“ ging. Im Jahre 1840 verstarb der Vater, und dieser Schicksalsschlag veranlaßte ihn, sein ganzes Leben dem Heiland zu widmen. Für die Aufnahme im Missionshaus zu Basel mußte er einen Lebenslauf schreiben, aus dem wir folgendes entnehmen können: „... Ich hielt mich fern von meinen früheren Kameraden, wenn ich gleich von ihnen Spott leiden mußte. Ich war in einem betrübten Zustand, hatte immer den inneren Unfrieden, das ich mir nicht zu helfen wußte, es war immer ein Trieb, zuletzt ein völliger Drang, ich sollte mich dahin begeben, wo man für den Herrn und das Reich Gottes arbeitete, sowie die Versammlungen zu besuchen und mich völlig zu bekehren. Endlich klagte ich einem Bruder meine Not, der mich dann mit Freuden in die Versammlungen nahm, wo ich dann auch Ruhe für mein Innerstes bekam.“

Dieser Bruder hat dann veranlaßt, daß Johann Jakob Erhardt in das Basler Missionshaus kam. Er wurde aufgenommen, war vom August 1841 bis zum Sommer 1846 zur Ausbildung dort, kam dann nach Islington an die Englische Kirchliche Mission und wurde im Oktober 1848 durch den Bischof von London zum Geistlichen (Priester) ordiniert. Bevor er die Fahrt nach Ostafrika antrat, besuchte er noch einmal seine Vaterstadt Bönningheim. Seine Mutter lebte nicht mehr, nur noch seine Stiefschwester Anna Maria, die sich mit dem Glasermeister Christoph Friedrich Schmutz verheiratet hatte. Dann begann ein neues Leben für ihn. In Begleitung des Laienbruders Johannes Wagner und im Auftrag der Church Missionary Society (CMS) ging es Ende 1848 dem neuen Arbeitsfeld Ostafrika entgegen. Ziel war Sansibar. Erhardt hatte den Auftrag bekommen, sich dort mit dem aus Derendingen stammenden Dr. Ludwig Krapf (geb. 11. 3. 1810) und dem aus Gerlingen stammenden Johann Rebmann (geb. 16. 11. 1820) zu treffen. Wagner sollte diesen dreien als Handwerker und Diener zur Seite stehen. Allein schon die Überfahrt war für Erhardt und Wagner sehr beschwerlich. Noch kurz vor Sansibar wurde das Schiff, welches die beiden von Bombay aus weiter führte, im Sturm bei Nacht auf ein Felsenriff getrieben, und dazu kam noch ein schrecklicher Gewittersturm.

Endlich kam das Schiff am 19. Mai 1849 in Sensibar an. Auf dieser Insel wurde Erhardt durch das heiße Klima gleich vom Fieber ergriffen. Drei Tage dauerte das Fieber, er konnte kaum mehr laufen. Dr. Krapf bemühte sich sehr um ihn. So war der Anfang der Missionstätigkeit erschwert, aber mit Gottes Hilfe habe er, wie Erhardt niedergeschrieben hat, dann alles bewältigt.

Neben ihrer doch sehr schwierigen Missionsarbeit betätigten sich Krapf, Rebmann und Erhardt auch als Land- und Sprachforscher. Erhardt machte in seiner ersten Arbeitsperiode wertvolle linguistische Aufnahmen bei den Massais und brachte ein Wörterbuch in der Massai-Sprache und in Englisch heraus; es wurde verlegt in Ludwigsburg bei Ferdinand Riehm im Jahre 1857. Da Erhardt in seinen ersten Jahren des Afrikaaufenthaltes auch Land und Leute, ihre Landwirtschaft und die sozialen Verhältnisse genau beobachtet hatte, gab er auch eine Denkschrift darüber heraus mit dem Titel „Ansichten über die Hilfsquellen und Produkte des Wanikalandes“. Erhardt sah nicht nur die innere Not der Eingeborenen, ihn jammerte auch ihre nackte Armseligkeit. Vor allem das furchtbare Elend

der Sklaverei bedrückte sein christliches Gewissen, und er machte für die Heimat die besten Vorschläge. Angesichts der Entbehrungen und auch räuberischer Überfälle gewann Erhardt folgende Erkenntnis: Ohne treue Einheimische kann keine Missionsstation im Innern Afrikas errichtet werden.

Neben ihrer Missionstätigkeit vernachlässigten Erhardt und Rebmann aber nicht die Erforschung dieses „sagenhaften großen Binnensees“; in der Hafenstadt Tanga sammelte Erhardt Unterlagen zu einer aufsehenerregenden Karte des großen Sees im Innern Afrikas im Quellengebiet des Nils und den Karawanenstraßen.

1855 kehrte Erhardt nach Europa zurück. 1856 verheiratete er sich mit Marie Dürr aus Neckarwestheim, einer Tochter des ersten württembergischen Missionars in Basel, Wilhelm Dürr. Von 1856 bis 1891 hielt sich das Ehepaar Erhardt in Indien auf, wo Erhardt in verschiedenen Stationen seinen Dienst für die Mission tat. Eine Tochter wurde dem Ehepaar in Benares geboren, die den Namen Emilie erhielt. In Indien hat Erhardt ein Liederbuch und ein Gesangbuch in hindustanisch herausgegeben. Nach 42jähriger intensiver Arbeit für die christliche Mission durfte Erhardt sogar schreiben, daß Ostafrika durch Krapf, Rebmann und Erhardt, also dieses einmalige Dreigestirn, endlich aufgeschlossen war für den christlichen Glauben. 1891 kehrte das Ehepaar Erhardt in die Heimat zurück, auf der Heimreise starb die Gattin in Genua. Johann Jakob Erhardt lebte noch 10 Jahre in Stuttgart im Ruhestand und beschloß – erfolgreich als Missionar, aber größer noch als Bahnbrecher und Forscher – am 14. August 1901 in Stuttgart sein arbeitsreiches Leben.

#### *Anmerkungen*

- 1) Vgl. Heinrich Werner, Kloster Denkendorf. Ein Gang durch seine Geschichte, Stuttgart 1953.
- 2) Vgl. E. Mayer, Missionar Johann Jakob Erhardt aus Bönningheim 1823–1901. In: Zeitschrift des Zabergäüvereins, Jahrgang 1960, Seite 33–48.

Der zweite Teil des Beitrages wird in einem der folgenden Hefte der Zeitschrift des Zabergäüvereins veröffentlicht.

# Vereinsmitteilungen

## *Bericht über die Ausschußsitzung am 7. 6. 1982*

Der Ausschuß traf sich am 7. 6. 1982 zu einer Sitzung im Lehrerzimmer der GHS Güglingen.

Tagesordnung: 1. Jahreshauptversammlung 1982

2. Verschiedenes

### *1. Jahreshauptversammlung*

Drei Themenbereiche für die Hauptversammlung wurden vorgeschlagen.

1. Referent Mistele: Die heilige Regiswind

2. Referent Zipperlen: Große Söhne Bönningheims

3. Referent Ruge: Die Vogelwelt des Strombergs.

Sehr schnell war man sich einig, möglichst das erste Thema für das Jahr 1982 hereinzunehmen. Inzwischen hat Kreisarchivar Dr. Angerbauer mit Herrn Dr. Mistele gesprochen, er ist bereit, am 17. Oktober 1982 in Lauffen über das Thema zu sprechen. Morgens um 10.00 Uhr wird Stadtarchivar Kies aus Lauffen eine Stadtführung übernehmen.

### *2. Verschiedenes*

#### *Satzungsfragen*

Noch immer wird die Satzung des Zabergäuvereins vom Finanzamt beanstandet. Die Frage der Gemeinnützigkeit muß eindeutig in der Satzung gelöst werden. Der Schriftführer und der Kassier werden beauftragt, bis zur Jahreshauptversammlung dies zu klären und eine entsprechend geänderte Satzung zur Abstimmung vorzuschlagen.

*Das Buch Kuppel, Rehm: Güglingen. Irgendwann. Jetzt.* Der Vorsitzende bittet darum, daß sich der Zabergäuverein vom obengenannten Buch distanzieren solle. Eine lange Diskussion ergibt sich daraus. Wohl der größere Teil des Ausschusses ist der Meinung, daß der Zabergäuverein nicht unbedingt engagiert Stellung nehmen sollte. Er ist weder Herausgeber des Buches, noch wurde er in irgendeiner Form zu diesem Buch gefragt. Es wäre einfach eine Überforderung, wenn der Verein zu jedem Buch dieser oder ähnlicher Art, das in seinem Verbreitungsgebiet erscheint, eine ausführliche Stellungnahme abgeben sollte. Herr Krauß liest dem Ausschuß eine umfangreiche Stellungnahme zum Buch vor, zunächst soll sie aber im Zabergäuheft nicht erscheinen. Mit dem Auftraggeber für das Buch, Herrn Bürgermeister Volk, sollte vorab gesprochen werden.

#### *Abgüsse von historischen Fundstücken im Sanierungsgebiet Güglingen.*

Beanstandet wurden vom Vorsitzenden Abgüsse verschiedener Art, die in die Mauern der Herzkogelker bzw. in andere historische Mauern eingelassen wurden. „Die gehören dort nicht hin, sie haben mit der Kelter nichts zu tun.“ Horst Seizinger sieht in diesen Abgüssen einfach Erinnerungsstücke an die Geschichte unserer Heimat; Tafeln, die nähere Erläuterungen geben, insbesondere auch Fundorte nennen, sollten noch angebracht werden. Bürgermeister Richard Wenninger meint, es wäre vielleicht sinnvoller gewesen, gerade römische Fundstücke nicht hier zu bringen, sondern eher dort, wo eben entsprechende Ausgrabungen gemacht wurden.

#### *Exkursion Frauenzimmern*

Einhellig war man der Meinung, daß die Exkursion in Frauenzimmern eine gelungene Sache war. Vielleicht könnte der Verein als ähnliche Veranstaltung anbieten: Exkursion nach Dürrenzimmern oder nach Häfnerhaslach.

Zwischenzeitlich wurde verbindlich der Termin der Jahreshauptversammlung auf 17. Oktober 1982 gelegt. Sie wird in der Turnhalle Lauffen stattfinden.

*Horst Seizinger*

*Titelbild:  
Ulrichskirche in Stockheim*

Herausgeber: Zabergäuverein  
Sitz: 7129 Güglingen  
Schriftleitung: Dr. W. Angerbauer  
Jahresbeitrag: 20,- DM  
Girokonto: 005 781599 bei der  
Kreissparkasse in Brackenheim  
Gesamtherstellung:  
Georg Kohl GmbH + Co  
Druckerei und Verlag  
7129 Brackenheim